

Priester, Professor, Seelsorger

Predigt beim Requiem für Prälat Prof. Dr. Georg Schmuttermayr

im Hohen Dom zu Augsburg am Samstag, 11. März 2017

von Domdekan Prälat Dr. Bertram Meier

„Wir sind nicht Herren eures Glaubens, sondern Diener eurer Freude.“ (2 Kor 1,24)
Unter dieser Überschrift steht die Todesanzeige unseres Mitbruders Domkapitular Apostolischer Protonotar Prof. Georg Schmuttermayr. Kann es ein passenderes Wort geben, das den Lebensweg des Priesters, Hochschullehrers und Seelsorgers skizziert, als diesen Satz aus dem zweiten Brief, den der Apostel Paulus an die Korinther adressiert hat: „Wir sind nicht Herren eures Glaubens, sondern Diener eurer Freude.“ Das war das Motto, dem sich Prälat Schmuttermayr verschrieben hat. Wie ein roter Faden durchzieht es sein Leben und Wirken. Gehen wir gemeinsam auf Spurensuche und spannen wir Bögen, die seine Persönlichkeit in den Horizont der Frohen Botschaft stellen.

Ein erster Bogen spannt sich auf, wenn wir auf den **Priester und Professor** schauen. Geboren am 31. August 1932 in Pfaffenhofen an der Ilm, ist Georg Schmuttermayr schon als Kind und Jugendlicher in den Glauben hineingewachsen: Familie, Pfarrgemeinde und das humanistische Gymnasium in Scheyern haben den Mutterboden bereitet, der seine spätere Berufung zum Priestertum keimen und gedeihen ließ. Franz Schmuttermayr mit seiner Familie trauert heute um seinen Bruder und Onkel. Nicht vergessen sei Frau Agnes Fürstberger, die 45 Jahre lang zahlreiche Dienste für den Verstorbenen verrichtet hat: von Sekretariatsarbeiten über Fahrdienste bis zur Verpflegung. Heuer am 23. Juli hätte es sich übrigens zum fünfzigsten Mal gehört, dass Georg Schmuttermayr vom damaligen Bischof Josef Stimpfle zum Priester geweiht wurde. Immer hat er sich als Sprachrohr des Wortes Gottes verstanden.

So verwundert es nicht, dass er sich in seinen Studien besonders auf die Bibelwissenschaft und orientalische Sprachen spezialisierte. Nach Promotion und Habilitation lehrte er Biblische Theologie und Einleitungswissenschaften zunächst in Bamberg und dann mehr als ein Vierteljahrhundert lang von 1974 bis 2001 als Lehrstuhlinhaber an der Universität Regensburg. Professor Schmuttermayr war aber alles andere als ein verkopfter Akademiker. Jahrzehntlang wirkte er als Seelsorger in den Regens-Wagner-Stiftungen im Johanneshaus Erlkam. Er setzte sich mit Hingabe dafür ein, den Menschen mit Behinderung die Botschaft vom liebenden Gott zu vermitteln. Im Bistum Augsburg spendete Prälat Schmuttermayr als Domkapitular zahlreichen jungen Christen die Firmung. Da war er in seinem Element. Die Feier ist vielen Jugendlichen unvergessen geblieben: nicht nur wegen ihrer Länge, sondern auch wegen der geistreichen Sprache, mit der der Firmspender die Botschaft vom Heiligen Geist verkündete.

Der Priester und Professor Schmuttermayr war durchdrungen von dem, was die Väter des II. Vatikanischen Konzils über die Bibel formuliert haben: „Das von Gott Geoffenbarte, das in der Heiligen Schrift enthalten ist und vorliegt, ist unter dem Anhauch des Heiligen Geistes aufgezeichnet worden: denn aufgrund apostolischen Glaubens gelten unserer heiligen Mutter, der Kirche, die Bücher des Alten wie des Neuen Testamentes in ihrer Ganzheit mit allen ihren Teilen als heilig.“¹

Damit tut sich ein weiterer Bogen auf zwischen **sakral und profan**. Die Frage, die unseren Verstorbenen ebenso beschäftigte wie uns Zurückgebliebene nicht in Ruhe lassen sollte, lautet: Wie lesen wir die Heilige Schrift? Die Bibel ist mehr als bloßes Menschenwort, sie ist aber – anders als aus islamischer Sicht der Koran – auch nicht reines Gotteswort, sondern beides: Gotteswort im Menschenwort und auf diese Weise Heilige Schrift. Das war auch der Schlüssel, mit dem Professor Schmuttermayr seine Vorlesungen gestaltete. Die Wahrung und – wenn er es für notwendig erachtete – die Verteidigung des Sakralen, des Heili-

¹ Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung *Dei Verbum*, Nr. 11.

gen, hat er sich als Bistumstheologe und Referent für Glaube und Gottesdienst in unserer Diözese auf die Fahnen geschrieben. Es ist sicher in seinem Sinn – er hat ja vor seinem Theologiestudium in die Germanistik und Theaterwissenschaft hineingeschnuppert – , wenn ich hier Eugen Ionesco zitiere, einen der Väter des absurden Theaters, der 1975 folgende Zeitansage gegeben hat: „Die Kirche will ihre Kundschaft nicht verlieren, sie will neue Kunden dazugewinnen. Das ergibt eine Art von Verweltlichung, die wirklich jammervoll ist. (...) Die Welt verliert sich, die Kirche verliert sich in die Welt, die Pfarrer sind dumm und mittelmäßig. (...) Ich habe in der Kirche einen Pfarrer sagen hören: ‚Lasst uns fröhlich sein, drücken wir uns die Hände ... Jesus wünscht euch jovial einen schönen, guten Tag!‘ Bald wird man zur Kommunion von Brot und Wein eine Bar einrichten, Sandwiches und Beaujolais reichen. Das scheint mir von unglaublicher Dummheit, von einer totalen Ungeistigkeit zu sein. Brüderlichkeit ist weder Mittelmäßigkeit noch Verbrüderung. Wir brauchen das Außerzeitliche, denn was ist Religion ohne das Heilige? Es bleibt uns Nichts, nichts Solides, alles ist in Bewegung. Wir indessen brauchen einen Felsen.“²

Das Heilige wahren und hochhalten: Diesem Anliegen fühlte sich Georg Schmuttermayr von Kind an verpflichtet. Aufgewachsen mit dem Blick auf seine Heimatkirche St. Johannes Baptist in Pfaffenhofen, wurde er begeisterter Ministrant und überzeugter Oberministrant, was dazu führte, dass die Hitlerjugend ihn bedrängte. Als Sohn eines leidenschaftlichen Spenglermeisters fertigte Georg in der Werkstatt seines Vaters aus Kupferblech getriebene Weihrauchfässer an. Auch später war ihm die Verteidigung des Sakralen ein Herzensanliegen. Zwar war er im geselligen Kreis mitunter ausgelassen wie ein Kind, wie ein Kabarettist witzig und spritzig, doch wenn es um das Heilige ging, konnte er auch spitzig und hitzig werden.

² Eugen Ionesco, *Gegengifte*, München-Wien 1979, 158f.

Was Eugen Ionesco sagte, damit hat auch er sich identifiziert: „Es bleibt uns Nichts, nichts Solides, alles ist in Bewegung. Wir indessen brauchen einen Felsen.“

So öffnet sich der Bogen zwischen **Communio und Missio**. „Wir brauchen einen Felsen.“ Davon war Prälat Schmuttermayr zutiefst überzeugt. Schauen wir auf die Berufung des Felsenmannes Petrus. Durch das Wort des Herrn wird aus der Fischereigenossenschaft am See Genesareth die Communio Jesu Christi. Die Kirche bildet die Communio dieses Fischerbootes, geeint durch den Ruf Jesu, verbunden im Wunder der Gnade. Georg Schmuttermayr hat nicht ohne Stolz wiederholt erzählt, wer ihn als Professor nach Regensburg gerufen hatte: Joseph Ratzinger, sein „Berufungsdekan“. Mit Bezug auf Hieronymus deutet Joseph Ratzinger die Berufung des Petrus folgendermaßen: „Fische aus dem Wasser herauszuziehen bedeutet, sie ihrem Lebenselement zu entreißen und sie dem Tod preiszugeben. Die Menschen aber aus dem Wasser der Welt herauszuziehen bedeutet, sie aus dem Todeselement und aus der Nacht ohne Licht herauszuziehen, ihnen die Atemluft und das Licht des Himmels zu geben. Es bedeutet, sie ins Element des Lebens zu versetzen. (...) Der Mensch, der im Wasser der Welt schwimmt, weiß dies nicht. Deshalb wehrt er sich dagegen, aus dem Wasser herausgezogen zu werden. Er glaubt sozusagen, ein gewöhnlicher Fisch zu sein, der sterben muss, wenn er dem Wasser der Tiefe entrissen wird. In der Tat ist das ein Todesgeschehen. Aber dieser Tod führt in das wahre Leben, in dem der Mensch erst wirklich zu sich selber kommt.“³ Menschen helfen, zu sich selber zu kommen: Darin hat Prälat Schmuttermayr zeitlebens seine Mission gesehen. Das haben viele an ihm geschätzt. Ob Studenten oder Professoren an der Universität, ob Kollegen im Domkapitel, ob Mitbrüder im Presbyterium oder Dillinger Franziskanerinnen, ja sogar Papst Benedikt XVI. hat spontan den Spitznamen aufgegriffen, als er Georg Schmuttermayr bei einer Audienz erblickte: „Der Schmutti ist auch da!“

³ Joseph Kardinal Ratzinger, Diener eurer Freude. Meditationen über die priesterliche Spiritualität, Freiburg-Basel-Wien 1988, 96f.

Im heutigen Evangelium mahnt uns Jesus: „Seid vollkommen, wie es auch euer himmlischer Vater ist.“ (Mt 5,48) Das ist mehr als ein Fastenvorsatz. Diese Messlatte mahnt uns, dass wir in unseren Bemühungen immer zu kurz springen. So ist sicher auch unser verstorbener Prälat Georg Schmuttermayr an Grenzen gestoßen – Grenzen, die er selbst nicht überschreiten konnte; Grenzen, die seiner Gesundheit und seinem Gedächtnis gerade in letzter Zeit gesetzt wurden. Diese Feier der Eucharistie ist deshalb Danksagung und Bitte zugleich: Danke dafür, dass wir ihn mit seinen vielen Fähigkeiten im Dienst der Kirche haben durften, und zugleich die Bitte, dass sein Schöpfer und Erlöser alles Bruchstückhafte, vielleicht auch Unversöhnte in seinem Leben ergänze und heile.

Geben wir am Ende unserer Betrachtung noch dem Verstorbenen selbst das Wort. Vor 25 Jahren hat er einen Aufsatz verfasst mit dem Titel: „Mit wem wollt ihr mich vergleichen?“ Überlegungen zum Gottesbild der Psalmen vor dem Hintergrund der feministischen Herausforderung. - Dabei geht es um Gottesbilder. Die Gedanken schließen so: „Ähnlich den poetischen Texten des Alten Testaments bringt die christliche Mystik ihre Reflexionen über Gott in Bildern und Vergleichen zur Sprache, knapp und paradox. Es kommt deshalb nicht von ungefähr, dass über unseren Ausführungen zum Gottesbild der Psalmen das bekannte Wort von Angelus Silesius hätte stehen können:

Man kann den höchsten Gott mit allen Namen nennen:

Man kann ihm wiederum nicht einen zuerkennen.“⁴

Möge Georg Schmuttermayr, der sich mit den vielen Namen Gottes beschäftigt hat, eingehen dürfen in die Gemeinschaft Jesu Christi, der Weg, Wahrheit und Leben ist. Amen.

⁴ In: Kirche im Kommen. Festschrift für Bischof Josef Stimpfle. Frankfurt a.M.-Berlin 1991, 179-219, hier: 218f.